

Tourbillon

Autor(en): **Crettol, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **60 (1965)**

Heft 2-de

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Dem von Martinach her kommenden Reisenden bietet die Kapitale des Wallis ein einzigartiges Bild dar: Die beiden Fels-
hügel von Valeria und Tourbillon, zu deren Füßen die Stadt in ihrem immer noch mittelalterlichen Gehaben träumt,
haben etwas Machtvolles, Großartiges, ja Heroisches.*

*Nachts, wenn nur die befestigte Kirche von Valeria und die ergreifenden Ruinen von Tourbillon beleuchtet sind, könnte
man wirklich mit Rilke sagen, sie seien « arrêtées à mi-chemin entre la terre et les cieux ».*

Tourbillon

*oder die phantastischen Ruinen eines Schlosses, das, im Herzen des Wallis,
zwischen Himmel und Erde stehen blieb.*

Laßt uns Bekanntschaft machen!

In einem würzigen kleinen Buch mit dem Titel: ‚Schätze der Reben und
des Weins‘, umschreibt der Waadtländer Schriftsteller Pierre Deslandes das
Wesen des Wallis mit folgenden Worten:

«Auf dem ziemlich komplizierten Schachbrett des heutigen Helvetiens gibt es Stücke, die, um eine Redensart der Uhrmacher zu gebrauchen, unter sich ohne weiteres austauschbar wären. Dieser Kanton ließe sich ohne Mühe durch einen anderen ersetzen. Das Wallis gehört nicht zu ihnen. Würde die Eidgenossenschaft seiner beraubt, so verlöre sie einen der köstlichsten Teile ihrer Vielgestaltigkeit. Im Bereich der Schweiz bedeutet das Wallis dasselbe was Spanien für Europa: einen Winkel Afrikas. Und seine Weine sind die köstliche Essenz seiner brennendheißen und trockenen Erde.»

Heißes und trockenes Land wie Spanien – ist es nicht Rilke, der an die Prinzessin von Thurn und Taxis am 25. Juli 1921 also schrieb:

«Ich war unvorsichtig genug, hier herunter zu reisen, nach Sierre und Sion; ich habe Ihnen erzählt, einen wie eigentümlichen Zauber diese Orte auf mich ausübten, da ich sie voriges Jahr, um die Zeit der Weinlese, zuerst sah. Der Umstand, daß in der hiesigen landschaftlichen Erscheinung Spanien und die Provence so seltsam ineinanderwirken, hat mich schon damals geradezu ergriffen . . .»

Und wirklich! Welcher Reisende, der an einem hellen Morgen zu irgendeiner Jahreszeit den Pforten des Wallis entgegenfährt, wäre nicht gefesselt worden von einer Natur, die herb und großartig zugleich sich darbietet?

Plötzlich steigen die Berge mächtig vor uns auf. Zwei nahe Ketten, eine zur rechten, die andere zur linken Seite, erheben sich in einem einzigen Aufschwung auf mehr als 3000 Meter hinauf. In der Höhe erscheinen sie prächtig zerklüftet, am Fuße verdunkelt durch den Mantel der Wälder, auf ihren Zinnen aber leuchtet der Schnee, dessen Glanz niemals vergeht.

Möge die Morgenröte die weißen Gipfel im Feuer des Lichtes aufleuchten lassen, möge der Sturm sie umbrausen . . . so haben diese Berge doch ihr immer gleiches Lied; von ihnen tönt der Lobgesang des Glaubens und der Freiheit über das Land hin. Wenn wir ihm lauschen, stärkt sich unser Herz. Ergriffen und wie sonst nie fühlt es das Bedürfnis nach jener Größe, die das Adelszeichen des Menschen ist.

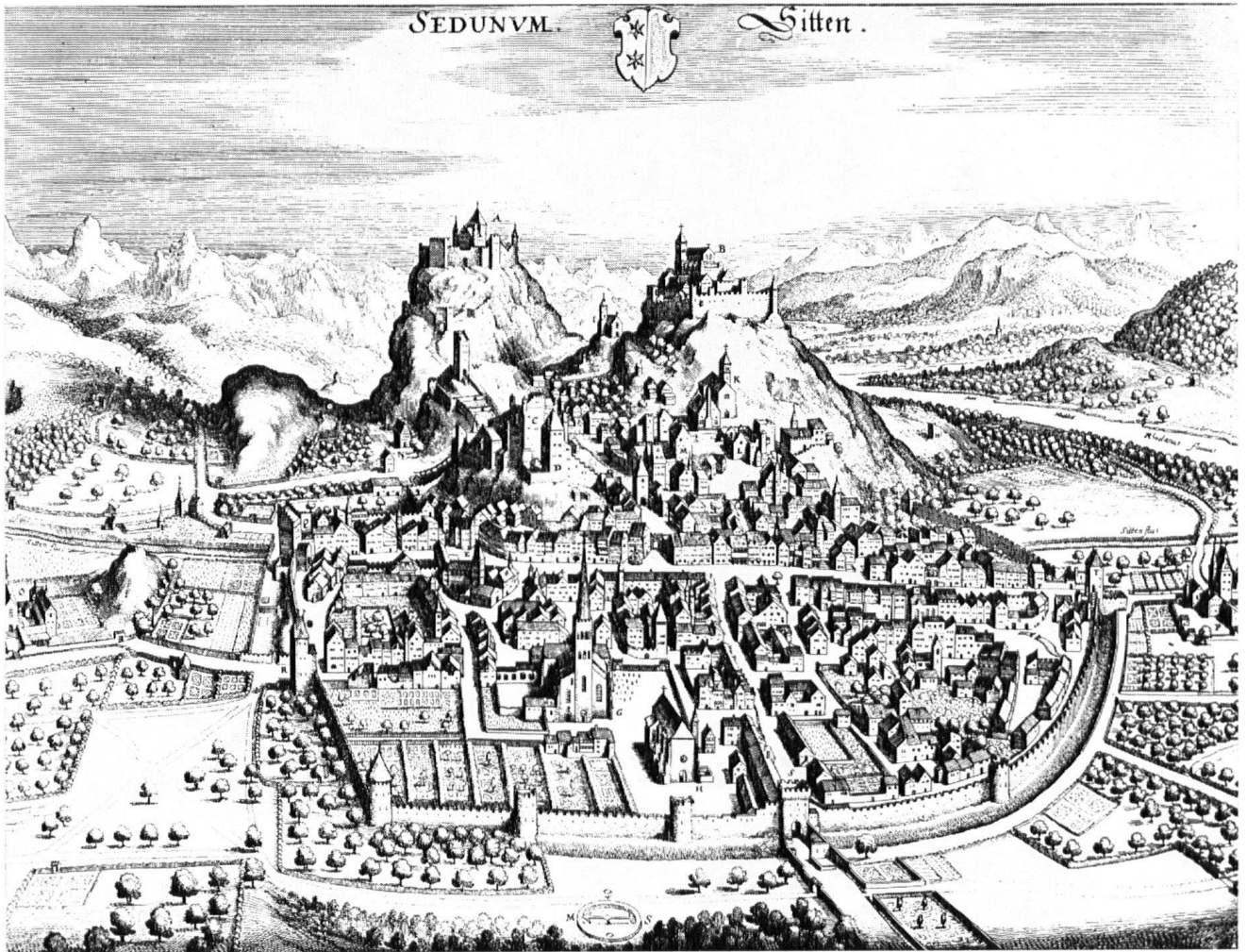
Schweigsames Land, hat Rilke es treffend genannt, Land, dessen Propheten schweigen; und er dichtete zu seinem Ruhm in französischer Sprache (Quatrains Valaisans):

Pays qui prépare son vin;
Où les collines sentent encore la Genèse
Et ne craignent pas la fin . . .

So stellt das tiefe, so malerische und wunderbare Tal sich dar, das schon die Römer, nachdem sie fürwahr in aller Welt viele Berge und Flüsse gesehen hatten, das Tal der Täler – Vallis – nannten. In der altertümlichen Sprache der Oberwalliser – wir wissen es – klingt der Name heute noch so.

Einige Hinweise für Naturfreunde

Das Wallis ist ein riesenhafter Einschnitt in den Hauptstock der Alpen, den es zuerst von der Furka bis nach Martinach der Länge nach spaltet und dann nach einer scharfen Wende quer durchschneidet bis hinaus zum Genfersee, in den, nach einem Lauf von 180 Kilometer Länge, der nunmehr gebändigte ‚Rotten‘ – wie die Rhone in der Sprache des deutschen Wallis heißt – sich ergießt. Die Quertäler sind zahlreich, und einige erreichen eine Länge bis zu 40 Kilometern. 21 Wildbäche haben tiefe Schluchten in sie eingeschnitten. Eingeschlossen von den aus Urgestein und späteren Lager-schichten gebildeten Bergen ist das Land zugleich ein Land des Durchgangs. Neben seiner heißen und fruchtbaren Erde liegen nackte Einöden von Fels und Eis. Alte Gletschermoränen sind die Nachbarn der Reben.



Die gesamte Oberfläche des alten Wallis umfaßt, auf die Landkarte gezeichnet, 5235 Quadratkilometer. Es ist der drittgrößte Kanton der Schweiz. Nur 55% seines Bodens sind bebaubar – im Durchschnitt der Schweiz 77% –, und von den 2925 Quadratkilometern Nutzland fallen 1679 Quadratkilometer auf Weiden mit beschränktem Ertrag, 826 Quadratkilometer auf im allgemeinen schwer nutzbare Wälder, zu denen auch der Urwald von Derborence gehört, der dem Naturschutz und den Männern der Forstwirtschaft an der Eidgenössischen Technischen Hochschule besonders teuer ist. Der Rest des Walliser Bodens ist Fels und Eis.

Freilich, wenn man der Rhone von Martinach nach Sitten folgt, hat man den Eindruck, durch eine Welt des Überflusses zu wandern. Aprikosen, Apfelbäume und Reben erwecken den Anschein eines Gartens der Hesperiden. Doch dieses holde Bild entschwindet rasch. Neben dem 60 Kilometer langen Band des fruchtbaren Talbodens steigt die ganze weite Bergwelt der mageren Bergmatten und winzigen Äckerlein empor.

Das Rhonetal ist aber auch ein Paradies für die Botaniker. Auf kleinem Raum kann man rasch so gut wie allen Pflanzen Mitteleuropas und den meisten, die zwischen den Küsten des Mittelmeeres und dem Polarkreis heimisch sind, begegnen. Wenn man z. B. Sitten verläßt, um gegen die penninische Kette der Walliser Alpen aufzusteigen, so genügen einige wenige Stunden Marsches, und man hat den Eindruck, Tausende von Kilometern nach Norden gelangt zu sein. Man begegnet der Silberwurz, der gegen-

So hat das alte Sitten mit Valère und Tourbillon sich vor dem vernichtenden Brand von 1788 dargestellt. Stich aus dem 17. Jahrhundert.



Die zackig in den Himmel ragende Mauerkrone des einstigen Schlosses von Tourbillon. Im Vordergrund, in der Senke zwischen der Kirche von Valeria und Tourbillon, steht die romanische Kapelle zu Allerheiligen; auch sie ist ein Baudenkmal hohen Ranges, das unlängst mit Hilfe der Denkmalpflege und des Walliser Heimatschutzes in Ordnung gestellt wurde. Der Niedergang Tourbillons begann mit dem verheerenden Brand von Sitten im Jahre 1788. Seither sinkt es traurig dahin, Stück für Stück (siehe Text Seiten 52 und 53).

ständigen Saxifraga, der Gletscheranemone, der Schnee-Enziane und sogar dem Moosglöckchen, das sonst ein Kennzeichen der hochnordischen Gegenden ist.

Aber auch Pflanzen afrikanischen Ursprungs kann man finden, wenn sie auch seltener sind. Wir nennen die hübsche Lichtblume (*bulbocodium vernum*) und die Schneeheide (*erica carnea*), die so früh im Jahr ihre Standorte rötet, heuer z. B. schon anfangs Februar. Zu den Einwanderern aus Zentralasien gehört die Goldprimel, die auch in den Steppen Südrußlands zu Hause ist.

Aber auch unter den Tieren gibt es südländische Arten, wie die große ‚singende‘ Grille der Provence, die Gottesanbeterin und die große, blaugrüne Eidechse, ja in den heißen Felsen der Maladière bei Sitten haust sogar eine ganze Kolonie richtiger Skorpione.

Die Rolle der Schlösser in der Geschichte des Wallis

Wer das Rhonetal bis zu seinem Anfang hinaufsteigt, bleibt nicht unberührt vom Anblick der Ruinen zahlloser alter Schlösser: La Bâtiaz, Saillon, Valère, Tourbillon, La Soie, Goubing, Ravyre, Venthône, Anchettes, Leuk, Raron, Brig . . . Sie alle sind sichtbare Zeugen der reichen kriegerischen Geschichte des Wallis. Doch mögen sie Ruinen oder wiederhergestellte und bewohnte Bauten sein, so haben sie nicht nur geschichtliche Bedeutung, sie ver-



binden sich zugleich harmonisch mit dem Glanz dieses spanisch getönten Landes. Teils waren diese Schlösser militärische Stützpunkte, Mittelpunkte der Verwaltung, teils stolze Wohnsitze des hohen und niederen Adels, der im Mittelalter in jeder Hinsicht die herrschende Klasse des Landes war.

Doch wie soll man sich die Tatsache erklären, daß nicht weniger als 55 Ortschaften des Wallis ein oder mehrere Schlösser besitzen, wie verstehen, daß die meisten – im Gegensatz etwa zum Aostatal jenseits der Berge – heute nur noch Ruinen sind, wie etwa das Schloß Beauregard am Eingang zum Eifischtal, von dem der Dichter Louis de Courten sagt:

Doch als das Morgenlicht im bleichen Himmel aufstieg,
da blieb von Beauregard nichts mehr als rauchende Ruinen.
Der Sturm des Aufruhrs hatte die Burg besiegt
und der Rotten in der Tiefe wogte rot von Blut.

Blick auf Tourbillon von der Majorie, der heutigen ‚Hochburg‘ des Walliser Staatsrates. Im Vordergrund der Hundsturm. Viele Tourbillon in Trümmer, so wäre das – unser Bild zeigt es eindrücklich! – nicht nur für das Wallis, sondern für unser ganzes Land ein nicht wieder gutzumachender Verlust.



*« Un chemin montant,
mal aisé, de tout côté au
soleil exposé » (ein steiler,
unbequemer, allseits der
Sonne ausgesetzter Weg),
hätte Lafontaine gesagt,
führt hinauf nach Tour-
billon. In der Tat, rauh
ist der Pfad und steinig,
und doch, wie malerisch!*

Ja, warum so viele Schlösser und so viele Ruinen? Das Wallis hat eine besonders kriegerische Geschichte durchleben müssen, ehe es ihm gelang, seine politische Einheit zu schaffen. Während langer Jahrhunderte war es vor allem ein Gegenstand heftigen Begehrens der benachbarten Grafen von Savoyen. Im Jahre 999 trat Rudolph III., der letzte König von Burgund, die Grafschaft Wallis an Hugo, den Bischof von Sitten, ab. Bald wurde dieser unter die unmittelbare Oberhoheit des Kaisers gestellt und zählte zu den Fürsten des Reiches. Als geistlicher Herr war er zugleich politischer Landesherr und herrschte über das ganze Wallis bis hinunter nach Martinach. Dieses bischöfliche Wallis war der einzige wirkliche Nationalstaat auf Walliser Boden. Aus seiner Idee ist schließlich die heutige Republik Wallis im Bund der Eidgenossen hervorgegangen.

Doch von 1034 an faßte Humbert – aux mains blanches –, Gründer des



Hauses Savoyen, im Rhonetal Fuß, und ein Jahrhundert später hatten die Grafen von Savoyen sich dort scheinbar für dauernd eingerichtet. Von nun an war das Land zwischen drei Mächten geteilt: dem Hause Savoyen, dem Bischof von Sitten und der Abtei St-Maurice, deren weit im Rhonetal zerstreute Besitzungen aus Schenkungen stammten, die sie schon im Jahre 515 von König Sigismund von Burgund empfangen hatte.

Peter II., Graf von Savoyen, mit dem Übernamen ‚der kleine Karl der Große‘, setzte alles in Bewegung, um seine Besitzungen im Wallis auszuweiten, und von 1233 an gehörten ihm sechs Burgvogteien: Monthey, St-Maurice, Entremont, Saxon, Saillon und Conthey. Damit stand er an der Grenze des bischöflichen Mittelwallis und bereitete sich vor zu weiterem Vordringen. Vom 11. Jahrhundert an nimmt daher der Kampf gegen Savoyen alle Kräfte der Bischöfe von Sitten in Anspruch. Denn in der Tat be-

Wir stehen vor der stolzen Eingangspforte in der äußeren Verteidigungsmauer. Hinter ihr wird der Weg sanfter und läuft durch mageren Rasen bis zum Tor in der oberen Umfassungsmauer, hinter welcher das Schloß steht.

Gegenüber: Der Wachturm im äußersten Westen der Burganlage mit der zu ihm hinführenden, dem Laufe des Geländes folgenden Ringmauer. Im Durchchnitt acht bis zehn Meter hoch, ist sie noch ziemlich gut erhalten, wenn auch stellenweise brüchig. Nur auf der Nordseite fehlt ein Stück, das mit dem darunterliegenden Felsen offenbar in die Tiefe gestürzt ist.

Gegenüber: Gebäude im Innern der eigentlichen Schloßanlage: rechts der Wachturm, links, hinter den Bäumen, die Kapelle zu Füßen eines runden Eckturmes. Schloß Tourbillon wurde erbaut von Bonifacius de Challant, Bischof von Sitten (1289–1308). Bis zur Feuersbrunst war es – in friedlichen Zeiten – die Sommerresidenz der Fürstbischöfe des Wallis.

droht Savoyen ununterbrochen auf die eine oder andere Weise die bischöfliche Macht. Es galt sich zu verteidigen oder unterzugehen. Darum ist die ganze mittelalterliche Geschichte des Wallis mit dem Blut dieser Kämpfe getränkt, und Sitten wurde zum Schauplatz der düstersten Tragödien. Seit an Seite mit den Kämpfen gegen Savoyen ging aber auch die Auseinandersetzung der Bischöfe mit dem eingeborenen Adel, vor allem den Herren de la Tour und von Raron und schließlich auch noch mit den sogenannten ‚Patrioten‘, denen es im Jahre 1630 endlich gelang, dem Bischof die weltliche Macht für immer zu entreißen.

Um sich nun gegen die Feinde von außen zu verteidigen, aber auch um sicher zu sein vor den Schlägen der ‚Patrioten‘, sahen die Bischöfe sich veranlaßt, die felsigen Hügel von Sitten mit wehrhaften Burgen zu versehen. Tourbillon, Montorge, La Soie werden zu Festungen mit Zinnen, Türmen, Schießscharten und Wehrgängen. Eine aus Stein und Fels gemauerte schwere Abwehr hütete nunmehr die Eingänge zu den bischöflichen Gebieten.

Doch die Grafen von Savoyen und die Adelige aller Grade standen nicht zurück. Schlösser und Burgen begleiteten die wichtigsten Verbindungswege und dienten der Verteidigung der umliegenden Ländereien. So erklärt sich die große Zahl der Schlösser auf Walliser Boden.

Nach jeder Eroberung aber wurde die Burg des Feindes geplündert, in Brand gesteckt und wenn möglich dem Erdboden gleichgemacht. Daher die zahllosen Ruinen.

So haben beispielsweise nach der Schlacht an der Planta (1475) die siegreichen Walliser die Savoyarden bis hinunter nach St-Maurice verfolgt und verbrannten in einem wütenden Kriegszug die Schlösser von Conthey, Sillon, Saxon und St-Maurice. Selbst im Val d’Entremont, das ebenfalls savoyischer Besitz war, zerstörten sie die Schlösser von Sembrancher und Bourg-St-Pierre und besetzten den Großen St. Bernhard.

Zum Glück wurde die schmerzliche Litanei all dieser Zerstörungen beendet durch den Bau des Stockalperschlosses in Brig, eines architektonischen Wunders, das dem Heimatschutz besonders teuer ist und zu dessen Instandstellung er mit andern nach Kräften beigetragen hat.

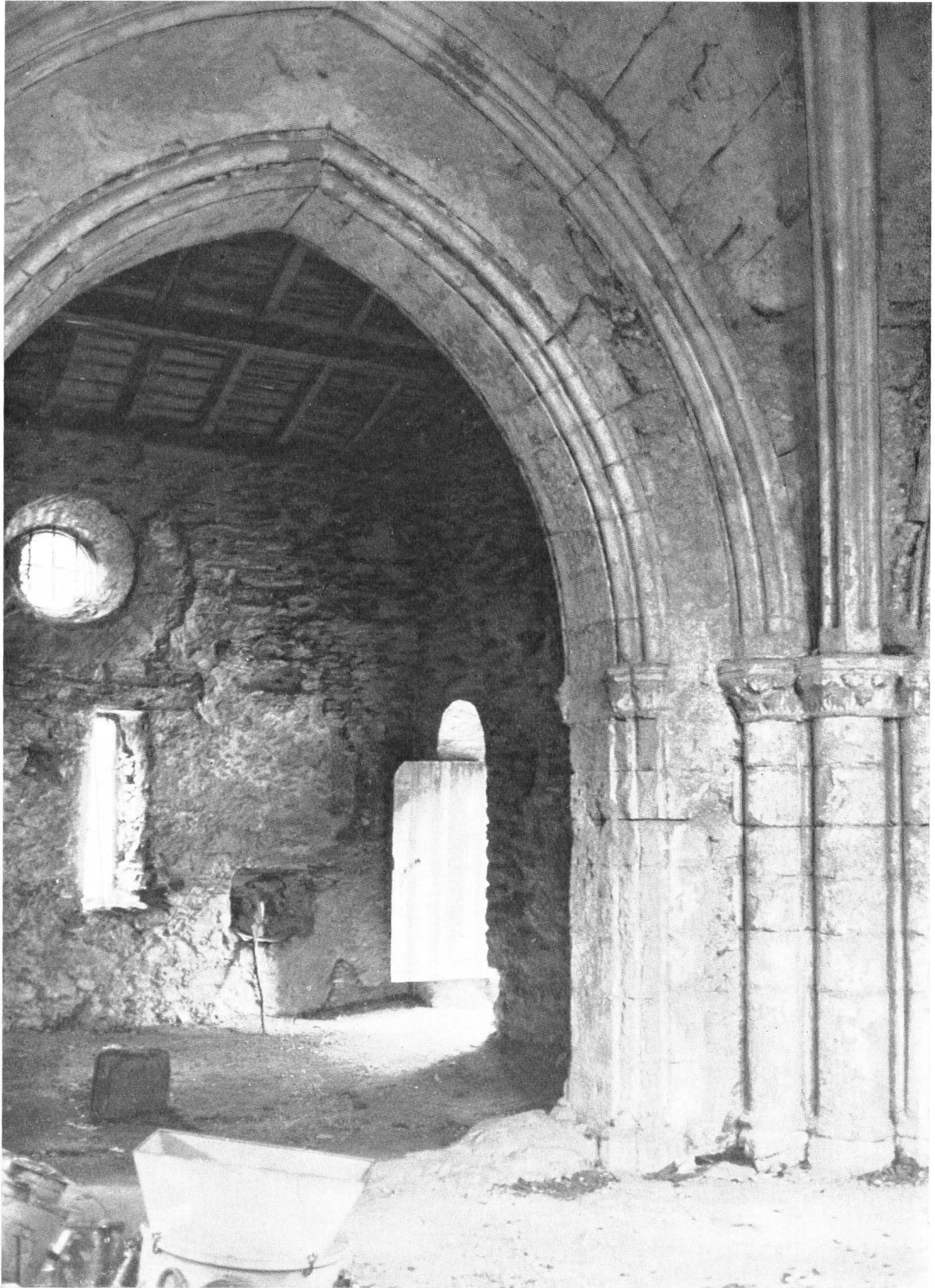
Das Stockalperschloß ist nun freilich keine Wehranlage mehr, sondern ein Wohnbau, der mit seinen Abschlußmauern und Türmen zwar die Form eines kriegsfesten Hauses beibehalten hat. In Wirklichkeit wurde das Schloß aber geplant und gebaut als Residenz und Handelshof eines bürgerlichen Aristokraten und Großkaufmanns. Heute dient das Schloß als Stadthaus, auf das die ‚Briga Dives‘ – das göttliche Brig – mächtig stolz ist.

Und nun soll von Tourbillon die Rede sein

«Nichts ist packender» – so schreibt Abbé Rameau in seinem Werk ‚Le Valais historique‘ – «als die phantastischen Ruinen, die den ganzen, Valère gegenüberliegenden Hügel von Tourbillon bedecken und deren Mauern und Zinnen ihre feinen Umrisse vor dem Himmel abzeichnen – 182 Meter über den Gassen und Plätzen von Sitten.»

Der steile, steinige Weg, der auf der Südseite des Berges hinaufführt, durchschreitet hintereinander zwei alte Schloßporten. Doch wenn der Besucher auf der Höhe der Burganlage angelangt ist, öffnet sich ihm ein selten schöner Rundblick ins weite Land. Schier endlos dehnt sich zu seinen Füßen die fruchtbare Ebene des Rhonetales aus, und rundum stehen die Alpen in einem wahrhaft grandiosen Zirkus.







Verschiedene Bilder der Kapelle in ihrem heutigen erbarmungswürdigen Zustand. Sie war einst die geistige und künstlerische Blüte des Schlosses. Das Gotteshaus stammt vom Anfang des 14. Jahrhunderts und ist im Stil der frühen Gotik erbaut. Durch einen schönen Spitzbogen betritt man das Innere, dessen elegant profilierte Gewölbe von drei Doppelsäulen getragen werden. Im gleichen Jahrhundert wurde die Kapelle mit reichen Wandgemälden geschmückt, von denen wenigstens in den Fensternischen noch wichtige Teile erhalten geblieben sind. Aber auch sie befinden sich in kläglicher Verfassung. Die Instandstellung dieses bedeutenden Bauwerkes wird eine der wichtigsten Aufgaben sein. Die Kapelle soll ihre Schönheit und Seele zurückerkhalten, so daß man in ihr wieder Gottesdienste feiern können. Für die anderen Gebäude der Schloßanlage kann von einer eigentlichen Wiederherstellung nicht die Rede sein. Bei ihnen wird es sich nur um die Sicherung des heutigen Bestandes handeln, damit der seit 1788 andauernde stückweise Verfall endlich aufgehalten wird.



Auf der Höhe dieses unvergleichlichen Schauinslandes erhalten die dem Wallis gewidmeten Verse Rilkes ihre volle Bedeutung:

Pays arrêté à mi-chemin	Comme une offrande levée
Entre la terre et les cieux,	Vers d'accueillantes mains,
Aux voix d'eau et d'airain,	Beau pays achevé,
Doux et dur, jeune et vieux.	Chaud comme le pain.

Größe und Elend von Tourbillon

Mag auch die Lage unvergleichlich und die Erscheinung des Schlosses – aus der Ferne gesehen und wenn die sinkende Sonne seine gezackten Schatten in das Tal wirft – von heroischer Größe sein, um so schmerzlicher ist die Enttäuschung, wenn man die Burg selber betritt. Allzulange hat der Zahn der Zeit an ihren Türmen und Zinnen genagt. Unerbittlich tiefer und tiefer löst und lockert jeder Tag die Steine des Gemäuers, das vor 700 Jahren für die Ewigkeit zusammengefügt schien. Stück für Stück schwindet der alte stolze Bau dahin, und wo einst Empfangs- und Waffensäle und reiche Wohnräume sich dehnten, wächst heute ungehemmt das Unkraut. Zu der Erbarmungslosigkeit von Wind und Wetter kommt die Böswilligkeit der Menschen. Buben in ihrer Zerstörungsfreude lesen Steine auf, schmeißen sie gegen die wankenden Mauern und freuen sich wie kleine Teufel, wenn es ihnen gelingt, einen rumpelnden Einsturz zustande zu bringen.

Mit einem Wort: wenn nichts geschieht, und zwar in nächster Zukunft, um die Reste des alten Schlosses zu retten, so werden Mauern und Türme rascher und rascher zerfallen und in die Tiefe stürzen, und der Tag wird nicht ferne sein, da von dem großartigen Denkmal der Geschichte und der Baukunst nichts mehr übrig sein wird als große Haufen von Steinen.

Der Jammer Tourbillons aber begann mit dem großen Brand des Jahres 1788, der alles versengte, von den Bildern der Gnädigen Herren bis zu Bett und Stuhl, der die Dächer zum Einsturz brachte und nur die kahlen Mauern stehen ließ.

Bischof Joseph-Anton Blatter bereitete sich vor, das Schloß wieder aufzubauen, als im Jahre 1793 auch im Wallis die Revolution ausbrach. Bald darauf fiel Sitten in die Hände der Franzosen, und die Stadt und das Bistum wurden geplündert. «Weiß der Himmel», sprach wehmütig der Kanonikus de Rivaz, «wann unsere Bischöfe wieder so festgebaute Lenden haben werden, um solch ein kostspieliges Unterfangen tragen zu können.»

Seit bald zweihundert Jahren schauen die Walliser, die ihr Land lieben, gegen Tourbillon hinauf und fragen sich mit Sorge und Unruhe: «Wann kommt ein Retter unseres Schlosses?», oder um die Worte des Herrn Kanonikus nochmals zu gebrauchen: «Wo ist der Helfer mit den goldenen Lenden, der erhalten und für die Zukunft sichern könnte, was von Tourbillon noch aufrecht stehen blieb?»

Endlich ein Komitee ‚Pro Tourbillon‘

Im Herbst 1963 ließ Frau Ida Clivaz, die liebend-eifrige Hüterin der Schloßruinen, in der Walliser Presse einen aufrüttelnden Bericht über den beängstigenden Zustand des Schlosses erscheinen. Das Echo ließ nicht auf sich warten. Das Comité des Amis du Vieux Sion, dem ein Sittener von altem Stamme, Herr Louis von Riedmatten, zurzeit Untersuchungsrichter des Bezirkes Sitten, vorsteht, versammelte sich sogleich und beschloß, ein Aktionskomitee unter dem Namen ‚Pro Tourbillon‘ zu gründen. Seine Aufgabe sollte sein, die öffentliche Meinung aufzurütteln und bei den Behörden Schritte

zu unternehmen, damit die Wiederherstellung oder wenigstens die Sicherung der heute noch aufrechten Teile des Schlosses unverzüglich an die Hand genommen werde. Am 12. Dezember wurde das Komitee zusammengestellt, dem die führenden Persönlichkeiten der Walliser Denkmalpflege und Geschichtsforschung angehören. Auch der unterzeichnete Präsident des Walliser Heimatschutzes hat sich ihm zur Verfügung gestellt. Den Vorsitz führt Herr Louis de Riedmatten, und seiner Tatkraft ist es zu verdanken, daß der Kanton Wallis bereits den grundsätzlichen Beschluß gefaßt hat, die nötigen Arbeiten für die Erhaltung der grandiosen Schloßruinen an die Hand zu nehmen. Der Kostenvoranschlag ist ausgearbeitet, und auch Berichte und Studien über die historische und kulturelle Bedeutung des Schlosses liegen vor. Verfasser sind François Dubuis, Kantonsarchäologe, und der Schriftsteller Maurice Zermatten, Präsident der kantonalen Kommission für Landschafts- und Denkmalschutz.

Der Obmann des Welschwalliser Heimatschutzes aber legte dem Landesvorstand die Frage vor, ob es nicht möglich wäre, die Erhaltung von Tourbillon zum Talerwerk Nummer eins des Jahres 1965 zu machen. Die Antwort hat alle Heimatfreunde tief bewegt, denn einstimmig haben die Vorstände des Heimat- und – was wir besonders hervorheben möchten – auch des Schweizer Naturschutzes den von uns erbetenen Beschluß gefaßt. Der Kanton Wallis feiert heuer das Gedenken an den vor 150 Jahren erfolgten endgültigen Eintritt in den Bund der Eidgenossen. Da ist denn die Erhebung von Tourbillon, dieses Wahrzeichens unserer Geschichte, zum Hauptwerk der heimatlichen Nationalspende des Jahres 1965 das schönste Ehrengeschenk, das man dem Walliservolk hat machen können. Wir danken dafür.

Was die Felshügel von Tourbillon und Valère dem Naturfreund bedeuten

Wir haben Abbé Mariétan, unseren hervorragenden Naturkundigen, um Auskunft gebeten. Geologisch, sagte er uns, bestehen die Felshügel von Tourbillon und Valère aus sogenanntem Glanzschiefer, dessen Schichten sich, wegen der eingelagerten Glimmerblättchen, ohne große Mühe spalten lassen. Äußerlich zeigt der Hügel von Tourbillon einen in der Richtung des Rhonetales verlaufenden Grat. Am Nordfuß, in der sogenannten Planta-Senke aber liegt eine alte Gletschermoräne aus weicherem Gestein. Solches füllte wohl einst auch die heutige Mulde zwischen Valère und Tourbillon aus. Dort kann man gegen Osten verlaufende, kohlenhaltige Schiefer bemerken. Der eigentliche Schloßhügel aber besteht aus Kalksandstein, der sich an der Luft bräunlich färbt, im frischen Bruch jedoch eine graue Tönung zeigt. Der benachbarte Hügel mit der stolzen Kirche von Valeria aber besteht zur Gänze aus sehr harten Quarziten.

Woher aber kommt es, daß die in den Talboden hinausgestellten Schloß- und Kirchenhügel von den Gletschern der Eiszeit nicht einfach weggeschliffen wurden? Eine schwierige Frage! Man vermutet, daß durch den Zusammenfluß der Gletscher aus den Nebentälern (Val d'Hérens, Rawil) mit dem gewaltigen Rhonegletscher sich eine Art ‚Staubecken‘ bildete, in dem die Erosion weniger stark war. So blieben die beiden Kuppen, die wie Querriegel weit ins Rhonetal hinausreichen, erhalten.

Der Venetz-Findling

Die Gletscher der letzten Eiszeit hinterließen einen weithin sichtbaren Beweis ihres Vorbeiflusses, indem sie auf einem Felsgrat im Osten von Valère und nahe bei der einstigen Pulvermühle einen gewaltigen erratischen Fels-

block absetzten. Er besteht aus ungleich abgerundetem Kalkstein und hat einen Durchmesser von ungefähr drei Metern. Zwei unter ihm liegende Blöcke aus anstehendem Quarzit, ein kleiner, abgerundeter Kiesel und ein gewachsener Felsvorsprung geben ihm den Halt auf seiner luftigen Höhe. In einer Schrift über die Gletscher der Vorzeit erklärt Ingenieur Venetz, wie dieser Block in seine ungewöhnliche Stellung gelangt sein muß. Er lag einst auf dem Gletscher, der, um über den Felshügel hinwegzukommen, sich aufwölbte und daher in Querspalten auseinanderbrach. Zuerst fiel dann der Kiesel in die Tiefe einer solchen Spalte, der große Block folgte nach. Die Gewalt des Sturzes aber spaltete den in der Tiefe anstehenden Felsen von oben nach unten und trennte die zwei Brocken ab, auf welche der in die Tiefe gestürzte Block zu liegen kam. So blieb alles fest eingeklemmt in der Tiefe der Spalte liegen, bis nach dem Abschmelzen des Eises der auf seinen vier verschiedenen Steinen ruhende Venetz-Felsen als ein Naturwunder ans Tageslicht kam. Auf Vorschlag des Schweizer Alpen-Clubs wurde der Findling im Jahre 1868 seinem Erklärer Venetz gewidmet und mit folgender Inschrift versehen: ‚I. Venetz 1821.‘ Diese Auszeichnung erfolgte zur Erinnerung an seine Entdeckung der allgemeinen Gletschertheorie, die er der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft im Jahre 1821 vorgetragen hat und die die Verfrachtung der Findlinge aus den Walliser Alpen durch den Rhonegletscher bis hinaus in den Jura erklärte.

Auch die Flora der Schloßhügel ist von seltener Ursprünglichkeit, denn wegen des Mangels an Wasser und bebaubarer Erde hat der Mensch hier nie in das Walten der Natur eingegriffen. So zeigt sich uns heute noch die alte Flora des Mittelwalliser Wildlandes. Sie besteht vor allem aus Pflanzen, die sich dem heißen Trockenklima angepaßt haben. Wir nennen einige Beispiele: Ephedra, das holzige, blattlose ‚helvetische Meerträubchen‘, das auf der Ostseite des Hügels von Valère in Mengen erscheint. Dann – ein ungewöhnlicher Anblick – die wildwachsenden Opuntien (Feigenkaktus), die vor zweihundert Jahren aus Zentralamerika heimgebracht wurden und auf den felsigen Südabhängen von Valère Fuß faßten und das Auge durch die Pracht ihrer gelben Blüten entzücken. Charakteristisch sind auch das Feder- und das Haarpfriemgras (*stipa pennata* und *stipa capillata*) und der Walliser Schwingel (*festuca valesiaca*), die sich durch ihre äußerst schmalen Blätter gegen zu starke Verdunstung abzuschirmen wußten. Und dann, wie lieblich sind im Frühling die überall sich öffnenden violetten Küchenschellen (*anemone pulsatilla*), und der seltenere Felsengoldstern (*gagea saxatilis*), auch er ein erster Verkünder des nahenden Lenzes.

Wegen ihrer naturwissenschaftlichen Bedeutung wurden die Hügel von Valeria und Tourbillon ins Verzeichnis der schützenswerten Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen.

Name und Geschichte von Tourbillon

Der hervorragende Bericht, den Kantonsarchäologe François-Olivier Dubuis der Walliser Regierung erstattet hat und aus dem auch wir schöpfen, vermag uns folgendes zu sagen:

Wir wissen, daß der leicht zu verteidigende Felshügel von Tourbillon schon die Aufmerksamkeit der ersten Bewohner des Wallis auf sich zog. Von seiner luftigen, durch jeden Sonnenstrahl erwärmten, vom Wasser freilich etwas entfernten Anhöhe ließ sich das ganze Mittelwallis, vom Ellenbogen bei Martinach bis hinauf zum Pfywald überwachen, besser noch als vom benachbarten Valère. Kein Wunder daher, daß auf der östlichen Anhöhe

Gegenüber: Runder Eckturm, gesehen vom Vorplatz im Osten, von dem aus der Blick frei das Rhonetal hinauf- und hinabschweift.



des Gipfelplateaus Gräber aus der Steinzeit gefunden wurden, und auf der Südostseite, da, wo heute Reben gepflanzt werden, findet man immer wieder Geschirrscherben vom Ende der Bronzezeit und den nachfolgenden Perioden. In den späteren Jahrhunderten muß Tourbillon, wenn nicht als ständige Wohnstätte so doch als gelegentlicher Zufluchtsort gedient haben. Die Seduni des Eisenzeitalters, die der späteren Stadt Sitten ihren Namen gaben, haben diese von der Natur geschaffene Zitadelle sicher auch nicht vernachlässigt. Wer weiß, ob nicht auch die römischen Truppen den Ort zu nutzen wußten. In jedem Falle ist es angesichts der ständigen Unsicherheit der Zeiten höchst zweifelhaft, daß man bis ins 13. Jahrhundert und auf den streitbaren Bischof Boniface de Challant gewartet haben könnte, ehe man diese 182 Meter hohe natürliche Felsenburg wieder gebrauchte. Nirgends hätte man eine besser gelegene Festung finden können. Die klugen römischen Strategen haben sich hiervon sicher ebenso klare Rechenschaft gegeben wie die einstigen Kelten der Nachsteinzeit.

Was nun den Namen Tourbillon betrifft, so erscheint er zum erstenmal in einer Urkunde aus dem Jahre 1268, wo von einem ‚sub saxo de Tourbillon‘ – unter dem Felsen von Tourbillon – gelegenen Weinberg die Rede ist. Jaccard glaubt, daß der Name von *turbiculum* oder *turbil* abgeleitet sei und *toupie* = Kreisel oder kleiner Kegel bedeute. Wenn er recht hat, so würde er über die Geschichte des Ortes nichts aussagen.

Man könnte aber auch an einen durch die Verbindung des Wortes *turris* (Turm) mit einem Personennamen wie *Billion* oder *Billon* gebildeten Ortsnamen denken. In alten Sittener Urkunden findet sich der Familienname *Billon*. Man könnte also sagen, daß der Name sich auf den einem Manne namens *Billon* gehörenden Turm bezogen habe, möge dieser nun weit früher oder in der damaligen Gegenwart gebaut worden sein.

Bischof Boniface de Challant

Eine Urkunde berichtet uns, daß zwischen den Jahren 1267 und 1276 für jeden Tag der Woche ein Verzeichnis der natürlichen und juristischen Personen aufgestellt wurde, welche verpflichtet waren, durch eigene Leistung oder Geldzahlung zur Wache auf Tourbillon beizutragen: «*Hii sunt qui debent custodias in Tourbillon.*» Der kriegstechnische Ausdruck *custodia* läßt vermuten, daß die Wächter nicht einfach vom kahlen Felsen aus Umschau halten mußten, sondern daß sie die kleine Besatzung einer schon damals bestehenden militärischen Anlage bildeten.

Ein anderes Dokument ist entscheidender: im Jahre 1339 wurden die Bürger von Sitten angeklagt, sich während der vorübergehenden Vakanz des Bischofssitzes (1338) der Schloßwache bemächtigt zu haben. Die Beschuldigten versuchten sich aber mit dem Hinweis zu verteidigen, daß sie «vor der Erbauung des Schlosses Tourbillon» in Zeiten der Sedisvakanz oder kriegerischer Wirren stets den Brauch gehabt hätten, den Felsen von Tourbillon zu befestigen und zu hüten. Diese Behauptung hat ihnen nicht viel geholfen, aber uns beweist sie, daß man sich damals noch an die Zeit erinnerte, da es auf Tourbillon kein Schloß gab und man den Hügel von Fall zu Fall zur Verteidigung herrichtete.

Gemeinhin schreibt man jedoch Boniface de Challant, von 1289 bis 1308 Bischof von Sitten, die Erbauung des Schlosses zu, das nach sechshundert Jahren selbst als Ruine noch so viel Größe bewahrt hat.

Boniface de Challant entstammte einer mächtigen Familie des piemontesischen Aostatales, die berühmt war für ihre Kunst, auf schwer zugänglichen Bergeshöhen prächtige Bauten zu errichten. Nun scheint freilich ein von

Riva entdeckter Text zu beweisen, daß Bischof Bonifazius nur der Wiederhersteller eines früheren, von den rebellierenden Bürgern verbrannten Schlosses gewesen sei. Sicher jedenfalls ist, daß er im Jahre 1308 die heute noch erhaltene Schloßkapelle erbaute; wahrscheinlich hat er auch den Wohnteil des Schlosses vergrößert und verschönert. Dank ihm wurde Tourbillon einer der Sommersitze der Bischöfe von Sitten und zugleich ein Zufluchtsort in kriegerischen Gewitterzeiten. Die Festung war militärisch hervorragend, der Aufenthalt im Schloß denkbar angenehm. Tag für Tag milderte eine kühle Brise die sonst erbarmungslose Sonne Sittens. Schon im Jahre 1301 unterzeichnete Boniface auf Tourbillon eine erhalten gebliebene Urkunde. Im Jahre 1416 freilich wurde das Schloß während der Walliser Wirren schwer beschädigt. Doch der Bischof Wilhelm von Raron ließ es mit großen Kosten wieder in Ordnung bringen (1437–1451). Auch die Kapelle wurde instand gestellt, mit neuen Wandgemälden geschmückt und dem heiligen Georg und dem seligen Wilhelm, Probst von Neuenburg, gewidmet.

Beschreibung der Kapelle durch den Walliser Maler Raphael Ritz

Im Feuilleton der ‚Nouvelle Gazette du Valais‘ vom 11. Dezember 1878 stellte Ritz den Lesern das alte Gotteshaus in dieser Weise vor Augen:

«Die Kapelle, die Blüte des Schlosses, stammt vom Anfang des 14. Jahrhunderts und ist im Stile der primitiven Gotik gebaut. Durch eine hohe, von schlanken Doppelsäulen getragene Pforte betritt man den Kirchenraum, der eine schöne gewölbte Decke mit eleganten Rippen aufweist. Im Schlußstein des Gewölbes erblicken wir das Lamm Gottes. In den Ecken, auf beiden Seiten des Altares, ragen zu dreien gebündelte Säulen auf, die oben hübsche, mit gotischem Blattwerk geschmückte Kapitelle zeigen. Sie finden sich übrigens auch an den Doppelsäulen. Alle Säulen sind aus rotem Karneol gehauen, den man oft mit Tuff oder rötlicher Molasse verwechselt hat. Neben dem Altar öffnet sich auf jeder Seite ein Fenster mit dem bekannten gotischen Kleeblattmuster im Maßwerk, darüber je eine Rundscheibe. Auf der Südseite beherrscht ein schlanker, runder Turm die Kapelle.

Es scheint, daß die Kapelle einst vollständig ausgemalt war. Folgende vor kurzem noch sichtbare Darstellungen verdienen Erwähnung:

Auf der Ostseite, über dem Altar, Christus mit der heiligen Jungfrau und dem heiligen Johannes. In den Fensternischen, über den Wappen von Raron, ebenfalls zwei Heilige. In den beiden Ecken, auf der Ostseite, erblickt man eine Verkündigung, und um das Rundfenster neigen sich zwei betende Engel.

Die Südwand aber trug ein großes al fresco Gemälde, das den heiligen Georg zeigte, wie er den als phantastisches Ungeheuer dargestellten Drachen erstach. Im Hintergrund des Bildes betend die Tochter des Königs. Dieser und seine Gemahlin beobachteten die Szene aus dem Fenster eines gotischen, von drei Türmen geschmückten Schlosses. In der Nische des Südfensters aber sieht man Christus am Ölberg mit seinen drei schlafenden Jüngern. In der Südostecke schließlich, zwischen diesem Fenster und den Säulen, befand sich das einzige bekannte Bild des Abtes Wilhelm von Neuenburg, einen Palmzweig und eine Schriftrolle in seinen Händen tragend.»

«Von all diesen Fresken ist» – wir zitieren immer Raphael Ritz aus dem Jahre 1878 – «ein guter Teil in den letzten Jahren zerstört worden. Es ist höchste Zeit, daß man den Rest dieser Wandgemälde, die mit Recht die Aufmerksamkeit des Kenners erregen, vor der völligen Vernichtung rette.»

Welch ein Jammer, daß man den Rat von R. Ritz nicht befolgte. Heute ist der Zerfall der Wandbilder in der sonst so wundervollen Schloßkapelle beinahe vollständig.

Die Feuersbrunst vom 24. Mai 1788

Wir wissen es bereits – sie ist schuld am Niedergang von Tourbillon. Ein Sturmwind trug Funken aus der Stadt bis auf die Schindeldächer des Schlosses hinauf, die sofort Feuer fingen. An eine Rettung war nicht zu denken, denn das Wasser fehlte vollständig. Das verwüstete Schloß ist nicht mehr auferstanden. Tourbillon stirbt den langsamen Tod der Greise, die dem Schweigen der Ewigkeit entgegengehen.

Immerhin, seit einem halben Jahrhundert ist das Schloß ein geschütztes Baudenkmal des Kantons Wallis.

Ein Besuch auf dem Schloß

Der heutige Zugang führt vom Rathaus durch die Rue des Châteaux hinauf in die Talsenke zwischen Tourbillon und Valère, wo auch die Wagen abgestellt werden können. Von da läßt uns ein Felsenpfad den Ausläufer des Berggrates gewinnen und anschließend den mittelalterlichen Weg, der entlang der oberen Bergflanke den Gipfel des Hügels erreicht. Zum Teil in die Felsen eingehauen, führt der Pfad durch eine in die äußeren Verteidigungswerke eingelassene Pforte, geleitet uns dann, sanfter ansteigend, durch mageren Rasen zur Pforte der oberen Mauer, die das eigentliche Schloß umgibt. Ehedem gestattete ein seither zerfallener Weg, sich auch nach Westen zu wenden, einen in den Felsen gehauenen Graben zu überschreiten und, dem niedersteigenden Berggrat folgend, zum Hundsturm und durch diesen hinter die schützenden Mauern des Sittener Stadtschlusses, der Majorie, zu gelangen.

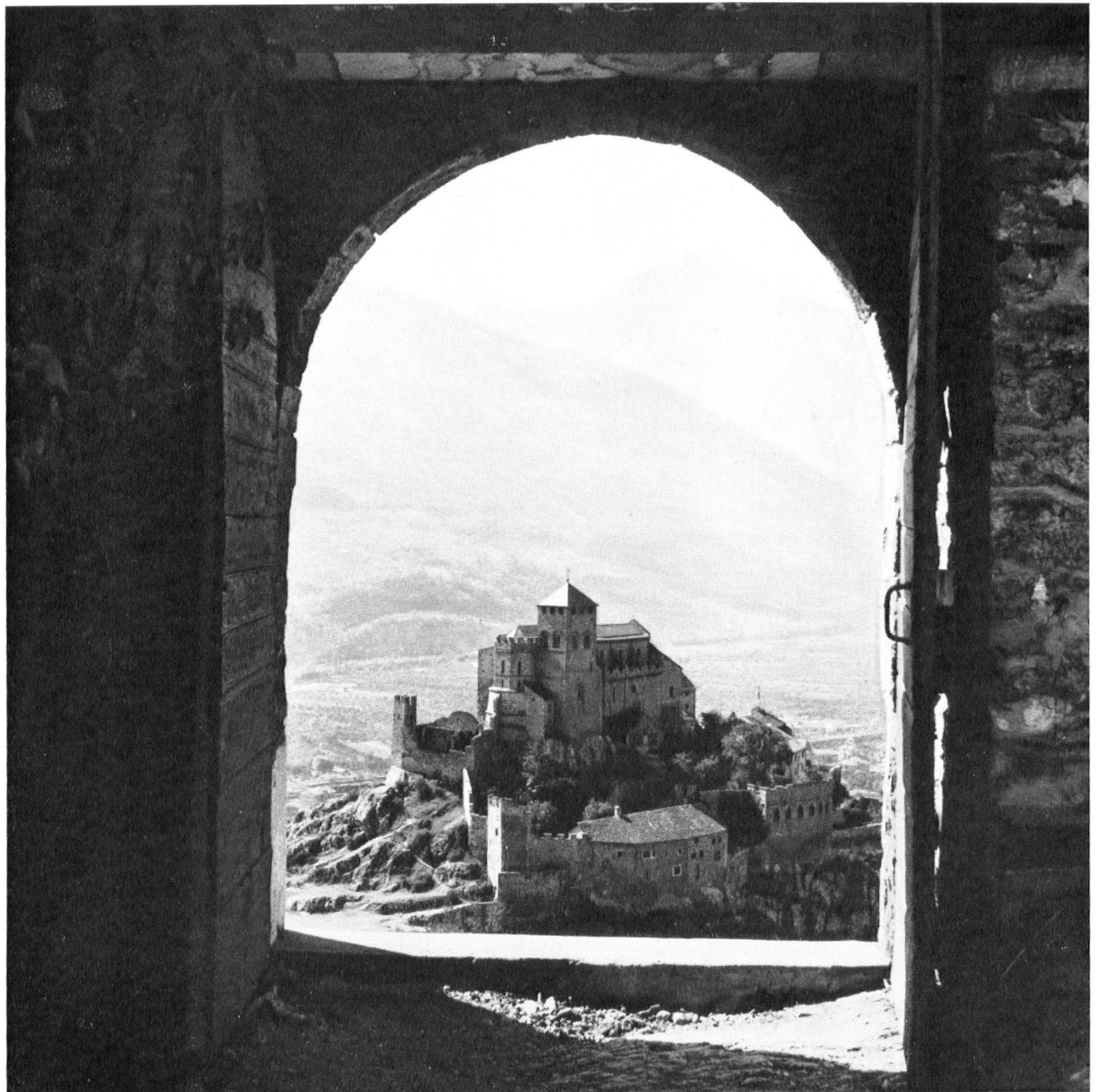
Der Gürtel der äußeren Verteidigungswerke

Der taktische Wert der von der Natur zur Verfügung gestellten Örtlichkeiten erlaubte dem Militärarchitekten des Mittelalters, mit wenig Kosten sein System des äußeren Verteidigungsringes anzulegen. Im Norden und Süden wurden die Zugänge praktisch beherrscht von Felsstürzen; man brauchte diese nur mit einer leichten Brustwehr zu bekronen, um die droben postierten Schützen und Wächter gegen jede Überraschung zu sichern. Einige Reste dieser Wehre bestehen heute noch, namentlich auf der Südseite. Daneben blieben die Zugänge von Westen und Osten zu sichern. Die Hauptverteidigungslinie, die gebaut wurde, überschreitet den Berggrat von Norden nach Süden und liegt etwa 120 Meter westlich des eigentlichen Schlosses. Diese Verteidigungslinie besteht aus einer einzigen, zinnengekrönten und ziemlich zufällig angelegten Mauer. Die Verteidigungsanlagen auf der Ostseite sind weniger gut erhalten.

Das eigentliche Schloß

Es besteht aus einer Ringmauer als dem inneren Verteidigungswerk und mehreren in seinem Schutze errichteten Bauten: dem Palas, d. h. der Bischofsresidenz im nordöstlichen Teil, der Gruppe der Georgskapelle in der Südostecke, der Kaserne der Besatzung im äußersten Westen, dem Ziehbrunnen und einem in den Felsen gehauenen einstigen kleinen Keller.

Die Ringmauer des eigentlichen Schlosses, die dem von der Natur gegebenen Gelände folgt, umfaßt den eigentlichen Berggipfel und hat eine Ausdehnung von rund 80 auf 40 Metern. Noch heute ragt sie durchschnittlich



8 bis 10 Meter über den Erdboden auf, ist einen Meter dick und im ganzen ziemlich gut erhalten, wenn auch einzelne Stellen bereits brüchig sind. Ausgebrochen ist einzig ein Teil der Nordmauer, die offenbar mitsamt den sie tragenden Felsen in die Tiefe gestürzt ist. Die Mauer wurde im wesentlichen von ihrer Bekrönung aus verteidigt, hinter der ein holzgezimmerter Umgang der Besatzung erlaubte, rasch und ungesehen von einer Stelle zur andern zu gelangen.

Das Hauptgebäude, die eigentliche Bischofsresidenz, die auch zu großen Empfängen diente, ist leider am schlimmsten beschädigt. Die Nordseite, die der vom Sturmwind gepeitschten Feuerglut des 24. Mai 1788 am meisten ausgesetzt war, ist fast zur Gänze eingestürzt. Immerhin, was geblieben ist, läßt den vom Feuer buchstäblich ausgehöhlten einstigen Bestand des Schlosses heute noch mit genügender Sicherheit erkennen.

Blick von Tourbillon auf die befestigte Stiftskirche Valeria, die «andere Spitze der Mitra Sittens», von welcher der Dichter und Historiker Gonzague de Reynold spricht.

Im Grundriß sehen wir ein Rechteck von 26,5 auf 11 Meter. Die Dicke der Mauern beträgt 1,5 Meter. Das Gebäude ist mit der Umfassungsmauer nicht verbunden.

Die Gruppe der Kapelle umfaßt drei Baukörper. Genau in der Südostecke liegt der Chor der Georgskapelle, im Westen das Schiff und nördlich vom Chor ein kleines Haus. Schließlich finden wir, in den westlichsten Teil der Ringmauer hineingebaut, das Garnisonshaus, das ein unregelmäßiges Fünfeck bildet und im Inneren 10 auf 11 Meter mißt.

Etwa 4 Meter östlich von der Kaserne sieht man noch, zwischen der oberen und der unteren Terrasse, einen in den Felsen gehauenen Hohlraum. Man darf wohl annehmen – denn schließlich befinden wir uns im Wallis –, daß er nichts anderes als der Weinkeller des Schlosses gewesen ist.

Voranschlag für die Instandstellung von Schloß Tourbillon

Der Walliser Kantonsbaumeister, Architekt Charles Zimmermann, schätzt die Kosten der Arbeiten, die vor allem der Sicherung des noch erhaltenen Bestandes dienen sollen, auf 800 000 Franken. Sie sollen in Etappen ausgeführt werden. Einige sind vordringlich, andere haben mehr Zeit. Wie aber soll das Geld gefunden werden?

Die Eidgenossenschaft, der Kanton Wallis und die Stadt Sitten werden ihre Taler mit denen des Heimat- und Naturschutzes vereinen, damit Tourbillon, diese einzigartige Stätte einstiger Pracht und Herrlichkeit, wenigstens in ihren Ruinen gerettet werden kann.

Die Stimme des Dichters Maurice Zermatten

In seinem Bericht an den Walliser Staatsrat macht Maurice Zermatten, Vorsteher der Walliser Denkmalpflege, die folgenden Feststellungen, die auch unsere Schlußfolgerungen sind:

«Seit der verheerenden Feuersbrunst von 1788 sinkt das ruhmvollste aller Walliser Schlösser Stein um Stein in Trümmer. Von Westen und Süden gesehen, behält es aber auch heute noch eine Größe, die Eindruck macht. Diese steinerne Krone, diese Wehrmauern mit ihren Zinnen, die mit so noblem Gehaben aus dem Boden aufstreben, die Majestät der mit wunderbarer Kunst zusammengefühten Mauern, sie versetzen uns in ein Entzücken, das keiner, der es je empfand, vergessen wird. Man kann sich Sitten nicht vorstellen ohne die zwei Spitzen seiner Mitra (das Bild ist von Gonzague de Reynold); wenn die eine oder andere verschwände, wäre das für die Hauptstadt des Wallis ein nicht wieder gutzumachendes Unglück.

Nicht nur für die Stadt, für das ganze Land Wallis, ja selbst für die Schweiz. Nicht nur für das Wallis (und die Schweiz) sage ich, nein, für alle Menschen, die ihre Augen offenhalten, die zu schauen und die Schönheit der Welt zu empfangen wissen.

War es nicht ein prachtvoller Aufschwung helvetischen Gemeinsinnes, der die Rettung des Stockalperschlosses in Brig möglich gemacht hat? Das aber steht zu Recht: alles, was schön ist, gehört der ganzen menschlichen Gemeinschaft, und die ganze Gemeinschaft muß dafür einstehen, daß es erhalten bleibe.

Tourbillon ist eines der schönsten Bauwerke, die unsere Vorfahren uns hinterlassen haben. Laßt uns bewußt werden, was wir ihm schuldig sind.»

Georges Crettol,

Obmann des Welschwalliser Heimatschutzes (übers. E. L.)